



Die Expedition ist auf der Herrenstraße Nr. 20.

N^o 138.

Sonnabend den 15. Juni

1844.

Inland.

Breslau, 14. Juni. Allg. Preuß. Ztg.: „Nach den neuesten aus Schlesien eingetroffenen Nachrichten ist zwar auch in Alt-Friedland im Waldenburger Kreise, ein Erzeß vorgefallen, welcher mit dem am 4ten in Peterswaldau verübten in nahem Zusammenhange steht, indem mehrere Haufen Tumultuanten in Alt-Friedland am 7ten d. M. die Wohnung eines Handlungsgehilfen aus der in Peterswaldau zerstörten Fabrik überfallen und die vorhandenen Waarenvorräthe, Garne und Gebe der Plünderung preisgegeben haben. Weitere Erzeße sind jedoch, ohne daß es militärischer Hülfe bedurfte, durch die Maßregeln der Civilbehörden verhindert worden. — In Leutmannsdorf, im Schweidnitzer Kreise, hat ein starker Zusammenlauf von Tumultuanten stattgefunden, diese haben sich indeß durch die Anmahnungen und Warnungen der Behörden von allen Erzeßen abhalten lassen. — In Peterswaldau und Langenbielau ist die Ruhe vollkommen wiederhergestellt und im Uebrigen in keinem Theile des Gebirges, weder im Regierungsbezirk Breslau, noch in dem der Regierung zu Liegnitz, gestört worden. Gegen etwaige Versuche, Erzeße zu wiederholen, sind die erforderlichen Maßregeln getroffen, die Häufelührer befinden sich in Schweidnitz in Haft, und die gerichtliche Untersuchung ist bereits im Gange.“

× Berlin, 12. Juni. Es ist viel die Rede von einer förmlichen Bannformel, welche in einer jüngst hier Statt gefundenen Predigerversammlung gegen einen auswärtigen Prediger beantragt sein soll, weil dieser in der Pfingstversammlung der protestantischen oder Lichtfreunde zu Köthen für eine freiere Auffassung der christlichen Dogmen, namentlich auch der Menschwerdung Christi gesprochen hatte. Man war sogar der Meinung gewesen, es genüge nicht bloß die Bannformel zu erlassen und dem Gerächeten ins Haus zu schicken, sondern man solle sie auch an die Kirchenthüren schlagen. Der gesunde und kräftige Sinn der überwiegenden Mehrzahl hatte indeß den Vorschlag bald als vollkommen absurd verworfen, und darauf aufmerksam gemacht, daß man sich damit in die Zeiten eines mittelalterlichen Fanatismus und mönchischer Finsterniß zurückwürfe. Es scheint dieser Vorfall prinzipiell Hand in Hand zu gehen mit einem andern Vorschlag, den man neuerdings irgendwo machte, die Predigt ganz abzuschaffen oder doch nicht regelmäßig abzuhalten und den Gottesdienst statt dessen aus einer verlängerten Liturgie bestehen zu lassen. Indes auch hier hat sich starker Widerspruch erhoben und es ist sogar an den Proponenten die Frage gerichtet worden, zu erklären, wie er zum Katholizismus stehe. Sie finden darüber einen eben so scharf als freimüthig geschriebenen Aufsatz in der neuesten Nummer des in Berlin erscheinenden belletristischen Blattes „der Gesellschaft.“ Gewiß thut man Unrecht, alle diese Erscheinungen nicht scharf im Auge zu halten, da sie ein wesentliches und tiefgehendes Moment in dem ganzen Prinzipienkampf der Gegenwart zu bekunden scheinen. — Es gewinnt hier immer mehr die Meinung Oberhand, und sie scheint aus sehr gut unterrichteten Kreisen zu kommen, daß die plötzliche Reise des Kaisers Nikolaus nach England mit der orientalischen Frage in enger Verbindung stehe. Reisende, die den Orient aus langjährigem Aufenthalt kennen, versichern, daß alles, was man bei uns über die innere Zerrüttung des türkischen Reichs vernehme, ein Schattenbild gegen die Wahrheit bleibe. Die meisten Zustände seien in vollkommen politische Fäulniß übergegangen, und eine wichtige Katastrophe müsse über lang oder kurz eintreten, ja könne sehr plötzlich kommen. Daß Rußland dabei auf das Entschiedenste theilhaftig ist, vielleicht diese Katastrophe selbst mit herbeiführen hilft, hat noch Nie-

mand in Zweifel zu ziehen gewagt. Wohl aber ist es fraglich, welche eine Position England dabei einnehmen dürfte und wie sich seine widerstreitenden Interessen mit den russischen ausgleichen werden. Bestätigt es sich, was die neuesten Nachrichten melden, daß auch Louis Philipp über den Canal geht, um der königlichen Frau, die sich jetzt eben wieder in „interessantem Zustande“ befindet, seine Huldigungen zu Füßen zu legen, so bleibt es kaum ein Zweifel mehr, daß die mächtigsten Herrscher im unmittelbaren Zusammenritt den Knoten lösen wollen, an welchem Metternichs kunstgeübte Hand in der Stille seines Kabinetts schon längst geräuschlos entwirrt. — Nachdem Peter von Cornelius, der berühmte Freskomaler der goldenen Schloßkapelle in München, wieder bei uns eingezogen ist, hofft man, daß auch die Freskobilder im neuen Museum sich eines rascheren Fortganges erfreuen werden. Bis jetzt hat man wenig Zuverlässiges darüber in Erfahrung gebracht, und sieht nur die Gerüste, welche die Fassade des Museums bedeutend verunzieren. Freunde des Herrn v. Cornelius versichern jedoch, der Künstler werde alles, was sein Christus in der Vorhalle ihm an Ruf entzogen, glänzend wieder einbringen. — Mügge's „Skizzen aus dem Norden“ von denen der erste Band erschienen ist, werden sehr gelobt. Ich berichte Ihnen demnächst Genaueres darüber, bevor die Unschärfe der Bauerschen Allgem. Literaturzeitung ihr übliches Verdammungsurtheil ausgesprochen hat. Das Werk scheint eine Reihe völlig neuer Ansichten, sowohl über die politischen, wie über die socialen Verhältnisse Schwedens und Norwegens zu eröffnen; — gewiß um so verdienstlicher, je weniger unsere Literatur bisher nach dieser Seite hin, ihre Aufmerksamkeit gerichtet hatte. — Ueber Theodor Mundt's „Geschichte der Gesellschaft“ hat die Journalistik mit großem Eifer den Stab gebrochen; es ist aber ein sehr wesentliches Moment dabei übersehen worden. Wenn Mundt nur Steins Werke über den Kommunismus und andere Quellen in populärer Weise verarbeitet, so gilt doch dies wahrlich auch für ein Verdienst. Die Goldklumpen helfen nichts, wenn sie nicht durch die Prägeanstalt in gangbare Münze umgesetzt werden. Das aber hat Mundt gethan; ihm ist es zuerst gelungen, populäre Vorlesungen vor einem gemischten Publikum in systematischer Anordnung durchzuführen, um dadurch mannigfach zu wecken und anzuregen.

β Berlin, 12. Juni. Die Generalversammlung des Gustav-Adolphs-Vereins zählte statt der erwarteten 1500 nur 400 Mitglieder, und auch an diesen tabelt man eine große Launeit. — Vieler Blitze sind auf das Wittenberger Prediger-Seminar gerichtet, besonders seitdem ein Professor dieses Seminars, Schmieder, in der Prediger-Versammlung zu Gnadau in einer Rede darzuthun suchte, daß die Predigt in den Kirchen — dieses Palladium des Protestantismus — beschränkt und Vormittags ganz weggelassen müsse. Der Frühgottesdienst solle lediglich aus Gesang und Liturgie bestehen. Das wirke aufs Gemüth. Nur Nachmittags solle eine Predigt gehalten werden, aber bloße Darstellung der Glaubens-Lehren. Charakteristisch ist, daß die Geistlichen nach dieser Rede eine Erklärung von dem Professor verlangten, wie er zum Katholizismus stehe? Der hiesige „Gesellschaftler“ spricht auch über diesen Vorfall und fügt ein Raisonnement dazu, das ich wörtlich aus Nr. 98 abschreiben will: „Also darum hätten wir uns 3 Jahrhunderte mit Aberglauben, Unvernunft und jesuitischen Einigungsversuchen herumgeschlagen, um zuletzt zum Alten zurückzugehen? Laßt nur erst das freie Wort des Glaubens, den lässigen, lebendigen Gedanken in der Kirche in die Formeln einer gedehnten Liturgie kommen; laßt uns wieder Priester haben statt Prediger: dann hätten wir auch den ganzen kirchlichen Kerker wieder, aus dessen finstern Mauern Luther uns herausgeschlagen. In

kündigung des Evangeliums besitzen wir Alles, und mit der freien, von tüchtiger Gesinnung getragenen Verder freien Predigt verlieren wir Alles. Es ist Gewissenssache, daß sich jenes Wittenberger Seminar ausspreche vor der Doffentlichkeit über seine Richtungen und Zwecke, und wir hoffen, daß es geschehen werde, da sonst die Unsechtungen in vielen Zeitschriften sich wiederholen und mehren müssen. Es ist Gewissenssache jedes Protestanten, und darin liegt ein unüberwindlicher Grund, sie so lange festzuhalten, bis jeder Protestant durch die Doffentlichkeit weiß, wie es mit dem benannten Seminar stehe.“ — Das Projekt einer neuen Kirche und einer neuen Louisingemeinde ist auf ein bedeutendes Hinderniß gestoßen. Die neue Gemeinde und die neue Kirche auf dem Köpnicer Felde wurden lediglich von einem Prediger und dem Stadtsyndicus, Herrn Hede mann, projektirt. Da sie nun die Ansprüche einer Communalangelegenheit machte und die Stadtverordneten Baugelder dazu bewilligen sollten, wiesen diese den Antrag einstimmig zurück, da weder Magistrat noch Stadtverordnete über dieses Projekt befragt worden seien. Man suchte anfangs die Gelder durch „freiwillige Beiträge“ zusammenzubringen, d. h. es wurden zu den verschiedenen Bürgern und Einwohnern Einladungen zu Beiträgen geschickt; die Ergebnisse dieser Einladungen sind aber bis jetzt so gering gewesen, daß man zu den Stadtverordneten Zuflucht nehmen mußte. Man hat gebeten, durch die Presse zu veröffentlichen, daß die Verweigerung der Baugelder durchaus nicht eine unkirchliche Gesinnung der Stadtverordneten bedeute, sondern diese lediglich gegen die Form des Projektes eingenommen seien, da darin eine Beeinträchtigung der städtischen Verfassung liege. Nun hat man mir gemeldet, daß das Projekt in die Form Rechts vom Magistrat und Stadtverordneten gebracht werden würde, worauf die Stadtverordneten nicht mehr anstehen dürften, die Gelder zu bewilligen.

Δ Berlin, 12. Juni. Es liegt eine tiefe Ironie darin, und es kann als Formel für manche Ereignisse der Gegenwart gelten, daß zu einer Zeit, wo O'Connell sein Straferkenntniß erhält, sein größter Feind, der Kaiser von Rußland, triumphirend in London einzieht. Der Repräsentant einer zum Staatsverbände gehörenden Nation, König durch sich selbst und durch freie Anerkennung des Volks, als Hochverräther im Richmond-Strafhaus, der legitime nordische Autokrat auf offiziellen Festen der herzlosen Diplomatie! Die „Times“ erblickt in dem Besuche einen glänzenden Beweis dafür, daß die Stellung Englands gegenüber den andern Staaten und Souverainen Europa's eine hohe Stufe der Größe und Würde erreicht habe. Wir ehren den Nationalstolz, wenn er sich auf die Moralität der Freiheit stützt; beruft er sich aber auf Namen und Außerlichkeiten, so ist er er eitle Philisterei. — Unter unsern Radikalen ist arger Zwiespalt ausgebrochen. Die Koryphäen der Charlottenburger Literaturzeitung haben, durch die allgemeine Mißbilligung ihres Treibens bewogen, ihr System zu solch schwindender Höhe hinauf geschraubt, daß sie vollends die Welt aus den Augen verloren haben. Nach ihrem neuen Glaubensbekenntniß soll die Kritik sich von Allem lösen, soll sie keine Partei machen, keine Partei für sich haben wollen. Sie ist einsam — einsam, indem

F r a n z o s e n

Paris, 8. Juni. In der vorgestrigen Sitzung der Deputirten-Kammer wurde die von der Kommission beantragte, von dem Kriegsminister Marschall Soult aber bekämpfte Reduktion eines Postens der Ergänzungskräfte für Algerien mit großer Majorität verworfen, und in der heutigen Sitzung der ganze Gesetzentwurf selbst mit 190 Stimmen gegen 53 angenommen. In der gestrigen Sitzung stellte Hr. Desjoubert die Frage an den Marschall Soult: „Der Kriegsminister hat vor der Kommission erklärt, daß von Biscara alle französischen Truppen entfernt worden seien. Wir vernehmen jetzt durch die Journale, daß mehrere Personen zu Biscara ermordet worden seien. Ich frage nun, ob die Opfer Franzosen oder Eingeborene waren?“ Marschall Soult entgegnete: die afrikanische Post sei am Tage zuvor etwas spät eingetroffen, so daß er, als er sich in die Kammer begeben, noch keine vollständige Kenntniß von dem Inhalte hätte nehmen können; nach der Sitzung aber habe er sämtliche Depeschen durchgesehen und unter ihnen zwei Mittheilungen gefunden, die von dem Herzog von Numale an den in Constantine befehligen General mit der Weisung gerichtet worden, sie sofort dem Generalgouverneur Bugeaud zukommen zu lassen; er selbst (der Kriegsminister) habe direkt von Constantine nichts erhalten. Die Meldungen des Herzogs von Numale, welche Marschall Soult darauf verlas, lauten: I. „Am 12. Mai. Mein lieber General! Ein bedauerliches Ereigniß nöthigt mich, meinen Operationsplan zu ändern und noch einige Zeit im Felde zu bleiben. Unter der Garnison von Biscara ist in der Nacht vom 11ten auf den 12ten eine Revolte ausgebrochen. Ein französischer Offizier und ein Wundarzt sind in ihren Betten ermordet worden. Dieser Vorfall brachte Verwirrung unter die treuen Soldaten, welche entflohen sind. Der Kalifa Abd-el-Kader's, welcher diese Insurrektion angeführt hatte, bemächtigte sich mit deren Hilfe der Casbah. Die Einwohner von Biscara scheinen dieser Bewegung fremd gewesen zu sein, die bis heute nur den Charakter eines isolirten Vorfalles hat. Es werden mir diese Details von dem Sergeantmajor Delis mitgetheilt. Uebermorgen gehe ich nach Biscara ab; die Meldungen, welche ich erhalten habe, stimmen glücklicher Weise mit diesen Details überein.“ — II. „Biscara, 19. Mai. Mein lieber General! Am 16. marschirte ich ab; am 18. bei Tagesanbruch war ich zu Biscara. Niemand war von unserm Anmarsche unterrichtet. Am Tage zuvor war es dem Sergeantmajor Delis gelungen, einige Leute zusammenzubringen. (Er setzte sich, nach anderen Berichten, mit seiner Mannschaft sofort wieder in den Besitz der Casbah.) Der Kalifa Abd-el-Kader's war bereits wieder entwichen. Das Ereigniß hatte also keinen politischen Charakter; es war ein Verrath, ein Mord, den eine etwas größere Wachsamkeit hätte verhindern können. Der Kalifa Abd-el-Kader's konnte von den Bergbewohnern nicht einmal Transportmittel zur Fortschaffung unserer Vorräthe erhalten. Machen Sie diese glücklichen Nachrichten weiter bekannt.“ — Der Kriegsminister fuhr dann fort: „Dies ist die ganze Mittheilung, welche ich über diese Vorgänge erhalten habe. Ich muß noch hinzufügen, daß die Garnison von Biscara nur aus eingebornen Truppen, vom Bataillon der Tirailleurs von Constantine, bestand. Zwei französische Offiziere, welche die früheren Berichte als von dort abgegangen meldeten, waren zu Biscara geblieben; sie standen eben auf dem Punkte, diesen Platz zu verlassen; alle Vorbereitungen zu ihrem Weggange waren beendet; und gerade in der Nacht vor dem zu ihrer Abreise bestimmten Tage wurden sie in ihren Betten ermordet.“

Eine Korrespondenz aus Constantine vom 24. Mai in dem Journal l'Algérie bringt einige nähere Details über den Vorfall zu Biscara: „Die Garnison von Biscara bestand aus dem Lieutenant Petitgand, dem Unterlieutenant Cochard, dem Wundarzt Arcelin, dem Sergeantmajor Pelisse, dem Fourier Fischer, einem Artillerie-Brigadier und zwei Artilleristen und zwei anderen Soldaten. Außer diesen zehn Franzosen befand sich dort ein junges, 19jähriges Mädchen, Marianne Morati, deren Vater Sergeant im 2ten Linien-Regiment ist. Die Zahl der eingebornen Soldaten betrug etwa 300, wovon nur 40 zum türkischen Bataillon der Tirailleurs von Constantine gehörten und alte Soldaten waren; die übrigen waren aus der Umgegend selbst rekrutirte Leute; die meisten waren Deserteur des regulären Bataillons des Kalifa Abd-el-Kader's. Dem Kalifa fiel es leicht, sich mit Leuten ins Einverständnis zu setzen, die ihm lange Zeit gehorcht hatten. In der Nacht vom 12. auf den 13. hatten seine geheimen Anhänger die Wache auf den Hauptposten der Casbah; er erschien um 2 Uhr Morgens mit einigen wenigen Leuten; er wurde eingelassen. Die Verräther fielen alsbald über die Offiziere her, die sie in ihren Betten ermordeten. Dem Sergeant-Major Pelisse gelang es, zu entkommen. Die drei Artilleristen wurden am Leben gelassen, ebenso die junge Marianne Morati. Die übrigen Franzosen und einige treu gebliebene Eingeborene, welche sich vertheidigten,

fielen in dem allzu ungleichen Kampfe. Der Sergeant-Major Pelisse flüchtete sich nach Doualgba; von hier aus meldete er den schrecklichen Vorgang dem Herzog von Numale, der am 14ten die Kunde zu Betna erhielt, wo er gerade einige Stunden zuvor von seiner glücklich vollendeten Expedition gegen die Duld-Sultan eingetroffen war. Der Prinz mußte seinen Truppen nothwendig einige Ruhe gönnen. Am 16. trat er den Marsch an und rückte am 18. um 6 1/2 Uhr Morgens in Biscara ein. Der Kalifa und dessen Leute hatten bereits wieder die Flucht ergriffen, und der Sergeant-Major Pelisse mit einigen Leuten, die er zusammengebracht, die Casbah wieder besetzt. Einen großen Theil der Lebensmittel fand man noch vorräthig; aber 350 Flinten, 70,000 Patronen, 2 Mörser, das ganze Equipementmagazin und 78,000 Francs waren von den Feinden fortgeschleppt worden; diese hatten auch die 3 Artilleristen, welche ihnen nun die Stücke bedienen sollten, und auch die junge Marianne Morati mit fortgenommen. Es hat sich die Schaar des Kalifa in die Auresgebirge geworfen.“ — In einem andern Berichte heißt es, daß der Kalifa Abd-el-Kader's in der Casbah von Biscara verweilte. Der Fourier Fischer hatte bei dem Ueberfalle einen Schuß in den Unterleib erhalten; drei Tage lag er in furchtbarem Todeskampfe; die barbarischen Mörder waren so grausam, ihn in dieser furchtbaren Lage auch noch dem qualvollsten Durste zu überlassen, den sie ungestillt ließen. Die Leichen der Offiziere und des Fouriers wurden in die Moschee gebracht und hier an einem Beine aufgehängt. Doch wurde der jungen Marianne Morati auf deren flehentliche Bitten zuletzt gestattet, die Leichen begraben zu dürfen, wobei ihr die 3 gefangenen Artilleristen behilflich waren.

Man liest im Constitutionnel: „Es wird vertraulich mitgetheilt, daß Marschall Soult, um nicht unvorbereitet überrascht zu werden, zehn in den südlichen Departementen garnisonirenden Regimentern den Befehl überschickt hat, daß jedes ein Bataillon zur Einschiffung bereit halte. Nach Toulon, Marseille und Port-Vendres sind Befestigungen übermachtet worden, Transportschiffe zur Ueberfahrt dieser Truppen nach unseren Besitzungen in Afrika in Bereitschaft zu halten.“

Dem Journal des Debats wird aus Algier vom 30. Mai geschrieben: „Die Dampfschiff „Cuvier“ ist von Oran, wohin sie Truppen gebracht hat, diesen Morgen um 11 Uhr hier eingetroffen. Sie hat keine neuere Nachricht in Bezug auf die maroccanischen Angelegenheiten überbracht. Die beiden Heere standen einander gegenüber; doch hatten die Feindseligkeiten noch nicht begonnen. Es werden von hier auf mehreren Dampfbooten vier Bataillone nach Oran gebracht.“

Der Courier du Havre will wissen, Paris werde den Besuch des Kaisers Nicolaus erhalten; dieser werde im strengsten Incognito unter dem Namen eines Grafen Suwaroff eintreffen. — Der „Courier francais“ theilt mit, ein gleiches Gerücht laufe in den legitimistischen Salons um.

Die Broschüre des Prinzen von Joinville soll zunächst dem Verdruss ihr Entstehen zu verdanken haben, den ihr Verfasser über die geringe Aufmerksamkeit empfand, mit welcher er sich von Seiten des Admiralsitätsrathes behandelt sah. Der Prinz arbeitete die Schrift in der Stille aus, und theilte sie zuerst seinem Bruder, dem Herzog von Nemours, mit, dieser streich darin einzelne Stellen, die sich auf England und auf die Ereignisse von 1840 bezogen, und fügte einige eigenhändige Bemerkungen hinzu. Darauf wurde die Schrift der Königin und Madame Adelaide unter dem Siegel der Verschwiegenheit gezeigt; diese boten ihren ganzen Einfluß auf, den Prinzen von der Veröffentlichung abzuhalten, und bewogen ihn zu einem mezzo termine. Die Broschüre wurde als Manuscript in 30 Abjügen gedruckt. Das erste Exemplar ward dem Könige vorgelegt, die übrigen den Prinzen, Ministern, Admiralen und einigen Deputirten, unter denen Hr. Thiers. Der König machte den Prinzen auf die Folgen seines Vorgehens aufmerksam und bewog ihn wenigstens zu einigen unerlässlichen Aenderungen. Herr Thiers legte endlich die letzte Hand an und schickte die Broschüre an die Revue des Deux Mondes, ohne Wissen des Prinzen.

Die Börse war heute sehr bewegt; die Notirung aller Fonds ging etwas zurück; die Majorität der Kammer soll dem System der Eisenbahnanlage auf Staatskosten günstig sein, was denn nothwendig zu neuen Anleihen führen würde; ferner hieß es, es sei eine Expedition gegen Marocco im Werk; es würden nächstens Truppen zu Toulon eingeschifft werden. — Heute ist das Fest zu Versailles, das der König den Industriellen giebt; die Kammern halten deshalb keine Sitzung. Es sind an 1000 Einladungskarten ausgegeben worden, und zwar nur an Personen, welche bei früheren Ausstellungen Preismedaillen erhalten hatten. Die Künstler der großen Oper sind auf 20 Waggons nach Versailles gefahren.

S c h w e i z

Bern, 6. Juni. Am 5. d. langte das Kreis-Schreiben des kl. Rathes des Kantons Argau bezüglich der Jesuitenfrage hier an und am Abend

wurde, zum ersten Male unter dem Vorsitze des neuen Schultheißen Hrn. v. Tavel, Sitzung des diplomatischen Departements gehalten, um diese Frage vorzubereiten. Der Antrag des diplomatischen Departements geht dahin, den Beschluß Margaus, den Jesuitenorden aufzuheben und aus der Schweiz zu weisen, zu unterstützen. Als Herr Alt-Schultheiß Neuhaus diesen Antrag als Berichterstatter über den Instruktionsantrag bezüglich der Walliser Angelegenheit dem gr. Rathe ankündigte, zeigte sich sowohl im Schooße des gr. Rathes, als auf der Tribüne ein allgemeiner Beifall, der in laute Bravos auszuarten drohte. — Der Regierungsrath, welcher sich mit demselben zu beschäftigen haben wird, bevor er an den großen Rath gebracht werden kann, wird in seiner Mehrheit ihm beipflichten und über das Botum des gr. Rathes ist kein Zweifel. Katholische und reformirte Repräsentanten des Kantons Bern sind darüber einig und theilen die Ueberzeugung, daß der Jesuitenorden von Haus aus allen Fortschritten feindlich und der Freiheit der Völker gefährlich ist.

O s m a n i s c h e s R e i c h

Cattaro, 30. Mai. Die Paschaliks Brania, Totova, Pristina und Scopia in Albanien sind in diesem Augenblick in völligem Aufstand. Der Pascha von Brania wurde aller seiner Habseligkeiten beraubt und mußte sich nach Kuiperlin flüchten, wo er sich jetzt befindet. Der Pascha von Pristina ward ebenfalls vertrieben, und zog sich nach Prisrend zurück. Der Kommandant dieses letztern Paschaliks sendete 6000 Mann nach Pristina ab, um Abdoraman Pascha wieder in seine Würde einzusetzen, allein die Truppen konnten nichts ausrichten und mußten endlich weichen. Die Aufrechter des Paschaliks Totova weigerten sich, den ihnen zum Gouverneur bestimmten Dalo-Bey anzuerkennen und schlugen auch Flaki Pascha von Dibra zurück, welcher dem Dalo-Bey zu Hilfe geeilt war. Hairadin Pascha befindet sich mit 4000 Mann Infanterie in der Nähe von Scopia, mit welcher Stadt er in Unterhandlung ist, um ohne Blutvergießen einzurücken. Bis jetzt zogen die Kämpfer für die Sache der Pforte noch immer den kürzeren. Reschid Pascha, Serasker von Rumelien, hat den Befehl erhalten, den Rebellen zu Leibe zu gehen mit den Truppen, welche sich in Kuiperlin zusammengezogen haben und eine Armee von 10,000 Mann bilden. Uebrigens haben die Rebellen Abgeordnete an den Generalgouverneur von Rumelien, Said Pascha, abgesendet, um ihren Aufstand zu rechtfertigen. Sie erklären, in die Ausübung und andere ihren herkömmlichen Rechten entgegenstrebende Neuerungen sich nicht fügen zu können. In Brania war die Erbauung einer griechischen Kirche die Hauptveranlassung der Unruhen. Die Aufständischen erlauben sich die unmenschlichsten Gräueltaten; sie spießen wehrlose Kinder und binden Christen an Bäume, die sie dann anzünden, so daß ihre Opfer den matternvollsten Feuertod sterben. Möchten doch die christlichen Mächte endlich einmal energisch einschreiten und schauderhaften Thaten begegnen, deren Erzählung schon das Haar sträuben macht! Je weniger man dem Türken wehrt, desto mehr entzündet sich sein Fanatismus und desto mehr müssen die armen christlichen Bewohner dieser barbarischen Länder leiden. (N. 3.)

Ich kann Ihnen ein wichtiges Actenstück über die neuesten Vorfälle in Albanien mittheilen. Es ist die getreue Uebersetzung eines amtlichen Berichtes, den der Patriarch zu Constantinopel unterm 12. d. M. vom Bischof von Scopia erhalten hat. Er lautet: „In tiefer Betrübniß schreibe ich Euch diesen Bericht über den kläglichen Zustand meines unglücklichen Sprengels. Die Unthaten der Albanesen haben wo möglich noch zugenommen. Die Empörer haben nun Hussein Pascha, den Gouverneur von Kania, gezwungen sein Amt niederzulegen und die Stadt zu verlassen. Seine eigenen Leute und Untergebenen sagten zu ihm: das Volk will, du sollst binnen zwei Stunden die Stadt verlassen, oder sie werden dich und alle deine Angehörigen in Stücke hauen. Da er sich ganz in ihrer Gewalt sah, so nahm er nur seinen ältesten Sohn Reschid Bey zu sich, ließ seinen ganzen Harem zurück und reiste nach Velissa ab, wo er auf die Truppen des Sultans traf. All sein Eigenthum wurde sofort geplündert. Auch sein großes Serail in Kania haben sie bis auf den Grund zerstört, und jetzt graben sie auf dessen Grund noch nach Schätzen, die sie dort verborgen glauben. Einen aus seinem Gefinde, Namens Bessib, haben sie als Zabit oder Gouverneur erwählt, eine Creatur die — was ich gar nicht zu sagen brauche — natürlich ganz ihrem Willen unterthan ist. Jeder thut jetzt was er will. In dem Dorf Sopita haben sie bis auf den Grund die Kirche niedergehauen, ebenso in einem andern Dorf Namens Sopranza. Sie vernichteten die Bilder, zerbrachen die Leuchter und alles andere was sie nicht gebrauchen konnten. Sie rennen im ganzen Dorf herum und fangen die Weiber, und wenn sie keine jungen Frauen finden, mißhandeln sie auf schändliche Weise die Knaben. Einen 90 Jahre alten Priester, Namens Papa Noffo, der in dem Dorf Paulanowitsch

wohnte, haben sie gebunden und unbarmherzig geprügelt, um ihn zu zwingen ihnen den Ort zu zeigen, wo er sein Geld verborgen habe. Nach diesen und noch andern schrecklichen Mißhandlungen, die man gar nicht nennen kann, starb er vor Schrecken und Scham über die ihm angethane Schmach. Einen andern Priester in Prospaschna behandelten sie noch übler, noch einen andern im Dorf Marienga banden sie und schändeten sein Weib vor seinen Augen. Aber ich habe keine Zeit alle die Gräueltaten zu erzählen, die verübt worden. Die christlichen Bewohner von Nissa, Sophia und Belissa haben ihre Weiber und Kinder zurückgelassen, und sind entflohen um nur ihr Leben zu retten. Die Rebellen wollen eine Petition an die Pforte und an den Kumeli-Baselli richten, um die Bestätigung des von ihnen gewählten Gouverneurs zu erwirken, und sie zwingen, nun alle ihre christlichen Einwohner in der Stadt und auf den benachbarten Dörfern diese Schrift zu unterschreiben. Aber das Elend des Volks ist noch viel größer im Bezirk von Mourevo. Die Dörfer stehen verlassen, alle die konnten, flohen in die Stadt. Die Zurückgebliebenen sind Sklaven der Rebellen. Ungefähr 6 oder 7000 Albanesen haben sich zusammengerottet und die Engpässe besetzt, um die Truppen des Sultans abzuhalten in die Ebene von Skopia einzudringen.“ Auch um Adrianopel, Philippopol und Tzirpan ziehen zahlreiche Räuberbanden umher. Ich habe so eben einen Brief vor mir von einem Gutsbesitzer nahe bei Adrianopel vom 12. Mai. Er schreibt: „Man hat keinen Begriff von dem gefeglosen Treiben in das die Provinzen von Rumeli verfest sind. Mehrere Räuberbanden von 40 bis 50 Personen, lauter ansehnliche und gekannte Leute, Türken, machen die Gegenden diesseits des Balkan bis zum Marmorameer demassen unsicher, daß Niemand wagt, die Städte zu verlassen, und die Dorfbewohner entweder in Haufen flüchten oder, im Fall die Umstände ihnen zu bleiben gebieten, sich jeden Abend versammeln, und die Frauen und Kinder in ein Haus einsperren, um das die Männer während der Nacht Wache halten. Die Art und Weise wie diese Räuber verfahren, ist unerhört. Sie berauben zunächst das Individuum, tödten es dann und haken endlich den Körper in tausend Stücke, wie wenn sie den beliebten Gewab machen wollten. Und zwar werden nur Christen von ihnen angefallen und getödtet. Wer vor ihnen sicher sein will, muß sich von Zeit zu Zeit zu einem gewissen Tribut verpflichten, den ihre Abgesandten ohne Scheu am hellen Tage aus den Dörfern abholen. Wehe den Bewohnern die sich zu zahlen weigern! Ich selbst bin noch frei von diesem Tribut, doch ist er mir schon angekündigt. Ich bin überhaupt bis jetzt verschont geblieben aus Rücksicht für einige türkische Gutsbesitzer, welche den Räubern Lebensmittel, Pulver und Blei liefern, kurz die aufs freundschaftlichste mit ihnen verkehren. Der Einfluß dieser Türken hat mich bis jetzt bewahrt. Sie können denken wie traurig diese Umstände meinen hiesigen Aufenthalt machen. Ich darf selbst am Tage nicht ohne zwei Pistolen und eine Doppelflinte vom Hofe gehen.“
(N. Stg.)

Lokales und Provinzielles.

F. Breslau, 14. Juni. Das letzte Konzert Michel Angelo Ruffo's im Musiksaale der Universität hatte ein sehr ausgewähltes Publikum vereinigt, welches den jungen Künstler mit gebührendem Jubel begrüßte. Alle Piecen, die er auf einem herrlichen Instrumente des Herrn Bessali vortrug, besonders aber die „Masurka“ von Chopin und „Rule Britannia“ von Thalberg gefielen vorzüglich, und man bewunderte allgemein die herrlichen Eigenschaften des Künstlers, den man wohl mit Recht zu den ersten Claviervirtuosen zählen kann. Gestern brachten mehrere Studirende der hiesigen Universität dem gefeierten Jünglinge vor seiner Abreise nach den größeren Städten der Provinz eine Serenade, und bethätigten dadurch, wie sehr sie das eminente Talent des Künstlers würdigen.

Theater.

Antonio Bazzini trat gestern im Theater auf, mit einem Erfolge, der ans Unglaubliche grenzt. Wenn es gewagt ist, in einer Zeit den Kunsttalenten Anerkennung verschaffen zu wollen, wo die Natur uns mit ihren Schönheiten fesselt, so mußte es dies doppelt jetzt sein, wo der Wollmarkt seine Schleusen geöffnet und uns mit Genüssen aller Art überschüttet hatte. Es konnte hiernach nur das festeste Vertrauen auf die eigene Kraft zugleich das Vertrauen auf den Erfolg ihrer Anwendung geben. Antonio Bazzini trat vor ei-

nem sehr leeren Hause auf — das war natürlich; er wird das nächste Mal vor einem gefüllten auftreten, das ist ebenso natürlich. Der Ruf von seiner seltenen Virtuosität wird durch die entzückten Wenigen bereits herumgetragen sein, wir thun somit ein Uebrigcs, wenn wir das Publikum auf den seltenen Genuß eines Bazzinischen Konzerts aufmerksam machen. † †

* **Glatz, 11. Juni.** Heute Abend 11 Uhr trafen Sr. Königl. Hoheit der Prinz Adalbert hier ein, inspizirten die 3te Abtheilung der 6. Brigade und setzten am 13. Juni die weitere Inspizirungs-Reise nach Silberberg fort.

† **Striegau, 9. Juni.** Vor mehreren Jahren erhielt ein Städtchen in Württemberg die erfreuliche Nachricht, der König werde auf seiner Reise dasselbe passiren, vielleicht gar ein Diner dort einnehmen. Da das Städtchen im Thale und hinter einem Hügel liegt, über den die Straße führt, auf welcher der erlauchte Gast anlangen sollte, wurde ein Subaltern-Beamter mit einem Boller und der Anweisung nach jener Höhe geschickt, sobald er des allerhöchsten Wagens ansichtig würde, das Geschütz zur Nachricht für die erwartungsvollen Städtler abzufeuern, worauf sich der Gemeindevorstand in seiner Amtstracht, die Bürger in Uniform, die Jungfrauen mit ihren Kränzen und Gedichten in Bewegung setzten und dem Landesvater entgegen gehen wollten. Da kam nach langem Warten ein Brauer desselbigen Weges, der sich zur schnellern Beförderung in einer wichtigen Geschäftssache 4 Extra-Post-Pferde genommen hatte. Der Hügel-Wart ließ den Boller durchs Thal erdonnern, und der heranziehende Brauer sah sich von Blumen und Standreden, Hurrah's und Vivat's fast überschüttet und betäubt. Die Verwechslung wurde jedoch bald klar, aber dadurch mittlerweile die Ankunft des eigentlichen Gastes nicht eher bemerkt, bis es beinahe zu spät war. Darum zog man den unglücklichen Stadtdiener und Boller-Schützen wegen „verfälschter Majestäts-Nähe“ zur Untersuchung und Strafe. — Hier folgte dem Irrthum die Berichtigung, dem Brauer der König, auf dem Fuße nach. Den eifrigen Flurschützen, der den faux pas mit Recht büßen mußte, werden wir gleichwohl ein wenig bedauern. Wenn nun 100 Jahre später, nachdem in der Zwischenzeit von irgend Jemand aus irgend einem Grunde irgend ein hölzernes oder steinernes Denkmal auf dem Hügel errichtet worden wäre, ein phantastischer Kopf dies für ein Zeichen nähme, daß einst auf der nämlichen Stelle der König vor einem Säculum gestanden und über sich und der Völker Glück und Schicksale nachgedacht habe, so ist dies für den ächten, d. h. deutschen Historiker, ein würdiger Gegenstand zur Widerlegung. Ließe sich's aber Jemand einfallen, die Börsen des Publikums nach so langer Zeit anzugehen und sie um eine Beisteuer zur Errichtung eines größeren, theuern, außerordentlichen Monuments an jener Stelle, wo nichts weiter, als etwas ganz Gewöhnliches passirt war, unter dem Vorwande historischer Wichtigkeit zu bitten, dann dürfte auch das betreffende Publikum wünschen, an Stelle der Dichtung die Wahrheit treten zu sehen. — Es wird denjenigen Lesern, welche in neuester Zeit den Eisenbahnhof zu Freiburg besuchten, eine Büchse nicht entgangen sein, neben welcher eine Aufforderung zu Beiträgen für ein bei Striegau zu errichtendes hohes gußeisernes Kreuz hängt. Die Einladung spricht ganz besonders zu unserm patriotischen Herzen. Sie erinnert uns, daß bald, nämlich künftiges Jahr, ein Jahrhundert verflossen ist, seitdem Friedrich der Große auf derjenigen Stelle, wo nun ein gußeiserner Christus an's hohe Kreuz geschlagen werden soll, den Plan zur Schlacht zwischen Hohenfriedberg und Striegau entwarf. Es handle sich also um eine Jubiläumssfeier, die für Schlessien, und namentlich für die dortige Umgegend, von sehr großer geschichtlicher Bedeutung sei. Einem Hrn. Gebhardt in Striegau gebührt vorzüglich der

Ruhm dieser Erfindung. Seinem rastlosen, seit einigen Jahren schon bewiesenen Eifer, mit dem er die um- und weiterliegenden Dörfer und Städte bereiste und überall von den Bewohnern zu genanntem Zwecke milde Gaben zu erhalten sich bemühte, ist es überdies gelungen, eine bereits recht ansehnliche Summe zusammenzubringen. Ehe wir weitergehen, sei die Frage erlaubt: wer führt die Controle über die gesammelten Beiträge und ihre Verwendung? Wo und wann ist darüber öffentlich Rechnung gelegt, oder wo und wann wird dies geschehen? Wird dann zugleich über die für Vermietung der Grotte eingezogenen Gelder und ihre Benutzung ein Nachweis geliefert werden? darüber möchten die Beitragenden wohl eine genügende Auskunft wünschen. — Auf dem Schlosse zu Schwarzburg im Thüringerwalde zeigte mir der Kastellan unter andern Merkwürdigkeiten der dortigen Rüstkammer auch die Schleudertasche des Königs David, der er sich einst im ungleichen Kampfe gegen Goliath bebient hatte. So zerrissen und alt sie auch war, und so ernsthaft der Mann es versicherte, schüttelte ich doch vielleicht unwillkürlich den Kopf. „Na, na, ich sag's nur für die, welche mir's glauben wollen,“ setzte er lächelnd hinzu. Den historischen Ungläubigen und Kezern geht es gewiß eben so in Betreff der Behauptung, daß der „alte Fritz“ auf dem Spitzberge bei Striegau die Schlacht zwischen da und Hohenfriedberg im Jahr 1745 vorbereitet habe und daß zum Andenken an dieses Ereigniß das oben befindliche hölzerne Kreuz errichtet worden sei. Es braucht Niemand Strategiker, oder wie's heißt, zu sein, um die Grundlosigkeit dieser angeblichen Thatsache auf den ersten Blick einzusehen. — Er hat nur nöthig hinaufzusteigen, einige Lokalkenntniß zu besitzen und sich umzusehen, und er wird um ein geschichtliches Märchen ärmer sein. Wie kommt indeß das Kreuz dahin? Sollte es nicht, wenn auch nicht zum Andenken an das unwahrscheinliche Verweilen des alten Königs, doch wenigstens zum Gedächtniß an die Schlacht hinaufgebracht sein? Schade, daß wir nicht noch tiefer in den mythologischen Zeiten leben, wiewohl wir in gar vielen und leider den wichtigsten Punkten fort und fort in Mythen festgehalten werden — um das Kreuz einige 40 Jahre, was ja eine Kleinigkeit wäre, zurückdatiren zu können! So aber steht es nun einmal fest, daß der Urheber und Stifter jenes Kreuzes ein Bauer aus Heidaun war, der es im Jahre 1784 auf die Höhe — aus reiner Andacht und Frömmigkeit, ohne einen Gedanken an Friedrich und seine Schlacht von 1745 — hinaufschaffen ließ. Der alte Spitzberg, von dem man eine so weite, herrliche Aus- und Rundtsicht genießt auf die ganze Gebirgskette und einen großen Theil des übrigen Schlesier-Landes, von dem man die Koppe und Breslau's Thürme, Liegnitz und Bahlstatt und die verschwimmenden Berge hinter Meisse, und die Dampfzüge auf der Freiburger Bahn und wie sich der Dampf gleich einer langgestreckten weißen Schlange oder einem hellen Wasserstreifen über der Gegend lagert, erblickt, Er, der Jahrtausende hindurch viel Unrichtiges zu seinen Füßen als richtig gelten, sagen, und vorgehen lassen mußte, will nicht, daß nun noch zuletzt auf seinem Gipfel eine geschichtliche Unwahrheit so sehr in die Augen fallend inthronisirt werde. Er hat vielmehr in seinem basaltenen Innern eventualiter wegen „verfälschter Kreuzes-Errichtung“ flagbar zu werden beschloffen, zu diesem Ende den status causae dem Publikum vorgelegt, und erwartet nun von diesem im Wege des öffentlichen Gerichtsverfahrens das baldige unpartheiische Verdikt.

* (**Schönaun.**) In der Nacht vom 7ten zum 8. Juni brannte ein Bauergehöfte und die Wohnung eines Häusler zu Alt-Schönaun ab. — (**Sagan.**) Am 3. Juni Abends 10 Uhr brach bei einem Gärtner zu Kunzendorf Feuer aus, wodurch zwei Gärtner- und eine Kutscherstelle abbrannten.

